Erschienen in: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. – Berlin, Boston: de Gruyter, 1992. S. 334-362. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1991)

CLEMENS KNOBLOCH

Funktional-grammatischer Aufbau der Nominalphrase im Deutschen

0. Vorbemerkung

Wer eine junggrammatische Syntax aufschlägt, der findet die Wortarten und Wortformen allein in ihren außensyntaktischen Verwendungen belegt und beschrieben. Darstellung und Analyse sind strikt a s z e n d e n t, und was wir heute als syntaktische Organisation der NP einheitlich betrachten, das müßte man sich bei Hermann Paul unter den Rubriken: Substantiv und Adjektiv, Gebrauch des Genitivs, Artikel usw. erst zusammensuchen.[1]

Strikt d e s z e n d e n t und allein auf die Innensyntax der NP orientiert war dagegen z.B. die Generative Grammatik in ihrer ersten Phase. Der Satz war Mutter, Muster und Basis aller übrigen grammatischen Gebilde. Die Möglichkeiten, das Symbol „NP" neuzuschreiben, mußten am Ende liefern, was freilich schon am Anfang feststand: die kategorial bestimmten Lexeme, ihre Wortformen und ihre Anordnung (vgl. Bierwisch 1961).

Heute überwiegen in den eingeführten Grammatiken die Mischsysteme. Der Duden (1984) setzt gleich dreimal an. Den Artikel z.B. behandelt er in der Abteilung „Substantiv", dann wieder bei den „Begleitern und Stellvertretern" des Substantivs, und schließlich noch einmal im Satzkapitel unter „Attribut" bzw. „Satzgliedinnenbau". Eisenberg (1989) hat ein Kapitel „Substantiv, Artikel, Pronomen" und ein Kapitel „Attribut" für die syntaktischen Optionen in der NP, die nicht aus geschlossenen grammatischen Elementklassen bedient werden. Die Grundzüge (1981, S. 254ff.) führen, gemäß ihrer deszendenten Anlage vom Satz her, die NP an prominenter Stelle unter den „mehrfunktionalen Wortgruppen". Im Kapitel „Substantive" (1981, S. 568ff.) folgt dann das, was die Tradition sekundäre oder inhärente Kategorien der Substantive nennen würde. Nicht selten gerät die aszendente Darstellung in handgreiflichen Gegensatz zur deszendenten (u.a. beim Artikel und bei den Kasus).

---

[1] Anders (und zweigleisig) verfährt unter den Junggrammatikern erst Otto Behaghel in seiner Syntax, der auf John Ries reagiert, und anders natürlich auch die deutsche Schulgrammatik, die mit dem Attributbegriff seit Karl Ferdinand Becker wenigstens den Ansatz zu einer einheitlichen NP hatte, die in der Extension den heute üblichen Grenzziehungen schon recht genau entspricht.

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-86809

In der Generativen Schule ist man von jeher an der Vereinheitlichung und Formalisierung der Phrasenstrukturen interessiert. Die erste Phase der X-bar-Syntax setzte alle lexikalischen Hauptkategorien (N,V,A,P) in die Mitte des gleichen Spinnennetzes von Phrasenstrukturen. Für einen traditionellen Grammatiker, der gelernt hat, im unterschiedlichen syntaktischen Verhalten der Wörter eine Basis für ihre Einteilung in Kategorien zu sehen, ist das schon ein harter Brocken. Der generative Tanker wurde in voller Fahrt gewendet, und statt der deszendenten Logik galt mit einem Male eine strikt aszendente. Nun ist aber auch das schon wieder vorbei. Die lexikalischen Häupter der Phrasen sind zwar nicht enthauptet, aber entthront. Sie werden überragt und dominiert von den sog. „funktionalen heads". Die NP wird damit zur „determiner phrase" (DP) (Haider 1988, Bhatt 1990, Felix 1990). Nicht angetastet, eher verstärkt wurde die Ratio der ganzen Konstruktion: daß man nämlich die Strukturen des Satzes und die anderer Phrasentypen auf ein gemeinsames Format bringen möchte.

Das ist in kurzen Worten die Ausgangslage, die man in Sachen NP vorfindet. Erstaunlich ist dabei immerhin, daß über die Extension der Phänomene, die zur Innen- und Außensyntax der NP gehören, recht weitgehende Einigkeit besteht. In der grammatischen Praxis hat sich der Begriff also bewährt. Ich werde versuchen, der grammatischen Analyse der NP ein „funktionales" Fundament zu geben.[2] Dabei wird es nicht ohne Kritik, auch nicht ganz ohne Polemik abgehen. Meine Argumente präsentiere ich in drei Schritten:

Im ersten Teil geht es um Theorie- und Analyseprinzipien für eine funktional gestütze Grammatik der NP. Im zweiten Teil geht es um Köpfe (u.a. auch um die Frage, warum sie besser nicht peripher sein sollten!), in erster Linie aber um die funktionalen und strukturellen Eigenheiten der NP gegenüber anderen Phrasen bzw. Sätzen. Im dritten Teil schließlich gebe ich Proben von dem, was aus meiner Sicht für einige umstrittene Fragen der NP-Grammatik zu folgern ist.

---

[2] Mir ist dabei klar, daß „funktional" ein ganz undeutlicher Begriff ist. Ich brauche ihn insgesamt für die 'synthetische' (s.u.) Perspektive des Sprechens, insofern sie durch die Form- und Strukturschemata der Einzelsprache vorgeprägt ist. Es kann dabei weder um die Sinn-Nuancen der einzelnen Verwendung noch auch um das außersprachlich Bezeichnete gehen, sondern um die „Bedeutung" der Darstellungsschemata im Sinne von Coseriu (1987) und Koschmieder (1965).

1. Für eine geregelte Zweiwege-Grammatik

Von Georg von der Gabelentz (1891, S. 88-108) stammt die Empfehlung, zweimal anzusetzen bei der grammatischen Beschreibung: einmal a n a l y t i s c h, zerlegend, erhebend und klassifizierend, vom Satz und der Wortgruppe zu den Elementen und Schemata, aus denen sie aufgebaut sein können, und einmal s y n t h e t i s c h, vom Standpunkt des Redenden, dem für die Organisation seiner Rede immer eine Palette teilsynonymer Ausdrucksmöglichkeiten zu Gebote steht. Das zweite System nennt Gabelentz (1891, S. 97) eine „grammatische Synonymik".[3]

Umstritten sind und bleiben die Größen, mit denen eine solche synthetische Abteilung der Grammatik beginnen soll. Durchgesetzt hat sich eine solche duale Perspektive bei Linguisten wie Otto Jespersen (1924)[4] , bei Sprachpsychologen wie Bühler (1934), der von „Grammatik von innen" und „Grammatik von außen" spricht, und durchgesetzt hat sich diese Perspektive schließlich fast zwangsläufig in der vergleichenden typologischen Universalienforschung des Kölner UNITYP-Projekts (vgl. Lehmann 1980, Seiler 1985), weil es ein anderes brauchbares tertium comparationis als Darstellungsverfahren und -techniken für die Funktionen des Sprechens gar nicht gibt.

Es gibt allerdings gute Gründe, ein solches duales Verfahren auch in der einzelsprachlichen Grammatik zu praktizieren. Das analytische Teilsystem bewahrt im Detail die einzelsprachliche Spezifik der Formen und Schemata. Das synthetische Teilsystem ist und schafft Rückbindung der erhobenen Sprachtatsachen an universale Gegebenheiten, an Bedingungen und Notwendigkeiten des Sprechens. Die Basis des synthetischen

---

[3] „Eine reiche Sprache wie die unsrige gleicht einem riesigen Arsenale, angefüllt mit unzähligen Werkzeugen, deren immer mehrere annähernd den gleichen Zwecken dienen. Jeder einzelne aber verfügt nur über eine beschränktere Werkstatt, ausgestattet mit einer kleineren Anzahl von Geräthen. Nach diesen greift er meist blindlings und ohne viel Besinnen, immer sicher das taugliche zu ergreifen. Eher müßte er sich besinnen, wenn er uns erklären sollte, warum er nun dieses Stück in die Hand genommen und nicht jenes. Er hat aber das Gefühl, dass die verschiedenen Geräthe verschieden wirken, und vielleicht können wir ihm sagen, worin dieses Gefühl beruht." (Gabelentz 1891, S. 102)

[4] "In grammar, too, we may start either from without or from within; in the first part (O →I) we take a form as given and then inquire into its meaning or function; in the second part (I →O) we invert the process and take the meaning or function and ask how that is expressed in form. The facts of grammar are the same in the two parts, only the point of view being different: the treatment is different, and the two parts supplement each other and together give a complete and perspicuous survey of the general facts of a language." (Jespersen 1924, S. 39f.)

Systems ist, was die NP angeht, eine (aus dem Sprachvergleich unter dem Aspekt des Sprechens zu gewinnende) Lehre von den Techniken der sprachlichen „Apprehension" von Gegenständen (Seiler 1985, 1986). Der Ausdruck „Gegenstände" ist hier ganz ohne ontologische Implikationen zu nehmen, er umfaßt alles, was mit nominativen Techniken aufgefaßt werden kann und spiegelt die weitgehende Indifferenz der sprachlichen Darstellungstechniken gegenüber dem von ihnen Dargestellten.[5] Die einzelsprachliche Präzisierung und Ausrichtung der synthetischen Kategorien liegt immer im analytischen Teilsystem. Entscheidend ist, was man nach dessen Gegebenheiten redend nicht unterlassen kann bei der sprachlichen Zusammenstellung von Sinngehalten für einen Hörer. Es geht nicht um zwei (gleiche oder divergierende) Grammatiken, sondern um das methodische Prinzip, jede grammatische Erscheinung im Schnittpunkt zweier konträrer Analysesysteme zu betrachten: eines erhebt und beschreibt die einzelsprachlichen Strukturmuster möglichst detailliert, das andere bezieht sie als (teilsynonyme) Strukturoptionen, als Verfahren und Techniken, auf ein System der Redefunktionen (das selbst erst in den einzelsprachlichen Gegebenheiten ausgeformt wird). Bei der Perspektive 'von innen' ist niemals zu erwarten, daß Strukturoptionen funktional eindeutig gebunden sind, im Gegenteil: erst die Verselbständigung gegenüber bestimmten Redefunktionen läßt ein Strukturmuster als solches hervortreten.[6]

Analytisch präsentiert sich die NP im Deutschen als das bekannte Muster von Positionen für:

1. Determinatoren oder Artikelwörter (mit der Möglichkeit einer Dreigliederung in ein prä- und postdeterminatives Teilfeld, mit der Möglichkeit, Quantoren- und Possessivpositionen vorzusehen etc.) (vgl. stellvertretend für eine unüberschaubare Literatur Vater 1986);

---

[5] Ganz analog rechnet Koschmieder (1965) in seiner noetischen Grundlegung der Syntax „die Dimension der Operation der Nennung" neben den Dimensionen der „ontologischen Verzeitung" (Verb, Satz) und der „sprachlichen Leistungsdirektive" (die der Illokution der neueren Pragmatik recht nahe kommt!) zu den drei funktionalen Stützpfeilern der Syntax.

[6] Bei der Arbeit bewährt sich die (von Kurylowicz eingeführte und von Kaznelson (1974) ausgebaute) Hypothese von der „Derivationsverteilung", nach welcher jede Kategorie s e k u n d ä r die Funktionen der ihr opponierten Kategorien übernehmen kann. „Sekundäre" Funktionen können 'ausgelöst' werden durch kategorial periphere Lexeme (als heads) oder durch untypische Satzgliedrollen, wie etwa N als Prädikatsnomen. Für die wesentliche Differenz zwischen den (grammatisch nie endgültig gebundenen) psychologischen Funktionen des Sprechens und den (qua Traditionalisierung und Verselbständigung) von eindeutiger funktionaler Motivierung abgesetzten grammatischen Strukturmustern vgl. man Paul (1920, S. 262ff.).

2. Adjektive und Partizipien mit ihren ihrerseits linksverzweigenden Ergänzungen (und ihren notorischen Reihenfolgeproblemen, auf die ich zurückkomme);

3. den nominalen Nukleus (der bei allen der engen Apposition ähnlichen Erscheinungen wie Mensurativa, klassifikatorähnlichen Erscheinungen etc. zweiteilig werden kann; vgl. Löbel 1988);

4. die relativ streng adjazente, nur einmal besetzbare Genitivposition (mit einer Unzahl von deskriptiven und funktionalen Detailproblemen: Wechselwirkung mit Determinatoren, Possessivpronomen, pränuklearem Genitiv etc.; für weitere Literatur Knobloch 1988);

5. das mehrfach besetzbare (und positional vergleichsweise freiere) Feld für Präpositionalattribute und schließlich

6. die Felder für Apposition und Attributsatz.

Die korrekte Analyse dieser Felder, ihrer Wechselbeziehungen, Besetzungsbeschränkungen und Implikationen, ergibt die Fülle von Detailproblemen, aus denen die analytische Syntax der NP besteht. Jede lexikalisch offene Kategorie im prä- und postnuklearen Teilfeld eröffnet im Prinzip ihr eigenes Schema neu, so daß eine starke „Tiefenstaffelung" in der NP möglich wird.[7]

Synthetisch präsentiert sich die Sphäre der NP als Nomination, als nominative Teilhandlung des Sprechens, als nennende Apprehension von Gegenständen und Sachverhalten, und die kommunikativ hinreichend genaue (Re-)Identifizierung einer „Gemeinten" für einen Hörer als ihre erste und wesentliche (neudeutsch: unverzichtbare) Leistung. Das rein reidentifizierende Minimalprogramm einer Nomination haben wir z.B. bei einem anaphorischen Pronomen, das einen vorerwähnten Eigennamen reaktualisiert. Wenn es auf die Frage: *Wo ist Karl?* heißt:

(1) *Er schläft.*

so reidentifiziert das Pronomen die zuvor proprial gemeinte Person für den Hörer. Kraft seiner Stellung im paradigmatischen System grammatischer Alternativen gibt das Pronomen seinem Gemeinten zwar auch eine minimale Charakterisierung mit auf den Weg, die zur Differenzierung anaphorischer und deiktischer Bezüge gebraucht werden kann, doch das sei einstweilen vernachlässigt.

---

[7] Kraft dieser Definition eröffnet die Präpositionalphrase das adnominale Schema neu.

Der generalisierende Gegenpol der Nomination kommt manifest ins Spiel, sobald die NP einen lexikalischen oder wasbestimmten Nukleus hat. Wenn ich sage:

(2) *Rück mal den Stuhl näher!*

so sollte der nominale Ausdruck (vielleicht zusammen mit einer Zeigegeste) einen bestimmten gemeinten Gegenstand für den Hörer identifizieren, der zugleich sprachlich als „Stuhl" charakterisiert wird. Der bestimmte Artikel setzt das nominatum als für den Hörer identifizierbar.[8]

Die grammatischen Attribute bilden ein System von Strukturoptionen zur Deskription und Restriktion der Basischarakterisierung, die den nominativen Kern des Syntagmas bildet (und nicht unbedingt mit dem syntaktischen Nukleus übereinstimmen muß; s.u.). Geht man von der virtuellen sprachlichen Systemeinheit des Lexems aus, wie das die Saussure-Schüler (vor allem Bally 1965) getan haben, so erscheinen Determinatoren und Attribute alle als Mittel zur Aktualisierung dieser Systembedeutung. Diese Perspektive ist jedoch künstlich, insofern sie unterstellt, das Reden beginne mit den virtuellen Einheiten des Sprachsystems (während doch „die Sprache" nicht mehr als die Objektivierung der darstellungstechnischen Einheiten und Schemata des Sprechens ist; vgl. Coseriu 1955/75).[9]

Dik (1989) unterscheidet weiterhin 'von innen' zwischen Nominationen, die eine (beim Hörer) vorhandene „kognitive Adresse" bloß aufsuchen helfen, und solchen, die eine neue „Adresse" anlegen. Diese Differenz ist verbunden mit Artikelgebrauch, Deixis bzw. Indexikalität und Aktualisierungsmitteln, aber natürlich nicht identisch damit.[10]

---

[8] Seiler (1985, S. 10) weist darauf hin, daß die Komplementarität der Kategorien „solches" (Intension) und „dieses" (Extension) bei Aristoteles schon ganz ähnlich gedacht ist.

[9] Weder sind es die begrifflichen Sprachbedeutungen selbst, die „aktualisiert" werden (vielmehr wird mit ihrer Hilfe ein nominatum aktualisiert), noch sind die Lexeme im Sprechen immer „aktuell", sie können auch virtuell bleiben und als solche diskriminative oder prädikative Aufgaben im Sprechen erfüllen. Man kann indessen auch davon sprechen, daß die Sprachbedeutungen 'aktuell' werden in der Rede, dann allerdings nicht allein mithilfe der sprachlichen Aktualisierung, sondern durch die jeweilige Verbindung mit einem gemeinten Sachverhalt. In Ballys (1965, S. 77) Definition heißt ein virtuelles Konzept aktualisieren, es mit einer realen Repräsentation des Sprechenden zu identifizieren. Verben werden bei Bally durch ihre Konjugationsform aktualisiert.

[10] Das Definitheitsproblem lasse ich hier außer acht. Es wäre mindestens mit Heger (1983) zwischen notivischer, relationaler und referentieller Definitheit zu unterscheiden. Die Terminologie ist hier sehr unklar und wenig verein-

Das 'Minimalprogramm' des Satzes unterscheidet sich von dem der NP zuerst dadurch, daß zur nominativen Teilhandlung wenigstens noch eine prädikative hinzutritt. Zwar haben auch Sätze immer eine nominative Komponente, oft als Proposition oder als „propositive Nomination" (Arutjunowa 1975) bezeichnet, die bei ihrer vollständigen deprädikativen Nominalisierung erhalten bleibt, aber es kommt auch allerhand Neues hinzu:

1. die aktionale Zweigliedrigkeit (die auch für syntaktisch eingliedrige Sätze gilt);
2. die Operationen der Verzeitlichung und der Modalisierung;
3. ein illokutives Potential;
4. eine in sich umstellbare thematische Gliederung.

Das illokutive Potential geht schon bei der Umformung eines Satzes in einen Nebensatz verloren, insgesamt verschwinden die Dimensionen 1-3 bei einer deprädikativen Nominalisierung (vgl. Lehmann 1982).[11] Zweigliedrigkeit, Verzeitlichung und illokutives Potential eines banalen Sätzchens wie:

(3) *Der Krieg hat begonnen.*

sind in der einfach nominalen Form *der Beginn des Krieges* restlos gelöscht.

Daß es ein Kontinuum mit Übergängen zwischen satzartigen und nominalen Konstruktionen gibt (sowohl nach den äußeren Schemata wie auch nach der funktionalen Charakteristik) kann man nicht ernsthaft bestreiten (vgl. Ross 1973, Arutjunowa 1975, Lehmann 1982). Ebensowenig den Umstand, daß sich auch innerhalb der NP-Domäne die Gewichte zwischen Identifikation und Charakterisierung verschieben können. Wenn NPs Prädikat oder Teil des Prädikats werden, dann können sie von ihrer identifizierenden Funktion suspendiert werden und dienen (wie an-

---

heitlicht. Weitgehend ungeklärt ist m.E. auch die 'Autodetermination' bei mass nouns, Abstrakta und Eigennamen. Bei näherer Betrachtung lösen sich alle einschlägigen Konzepte noch einmal in hörer- und sprecherseitige Bezüge auf, aber in der synthetischen Grammatik kann es nur um die Techniken der Vermittlung von Definitheit gehen, nicht um den kognitiven Status der jeweiligen Inhalte.

[11] Es gibt freilich auch Sprachen, die Aspekte der Temporalisierung und der Modalisierung in nominalen Verbformen teilweise erhalten, besonders dann, wenn sie keine Nebensätze im indoeuropäischen Sinne kennen, sondern 'nominalisierte Sätze'. Das Türkische ist eine solche Sprache.

dere primär prädikative Sprachmittel) der Charakterisierung anderweitig identifizierter Größen:

(4) *Karl liest Z e i t u n g.*

(5) *Ich bin L i n g u i s t.*

Die syntaktischen Besonderheiten rein prädikativer NPs sind bekannt, ihre Sprödigkeit gegenüber Determination und Quantifizierung (und anderen Aktualisierungsmitteln).[12] Objekte haben dagegen alle nominativen Möglichkeiten (und Strukturoptionen), es sei denn, sie verschmelzen semantisch mit ihrem Verb (wie in (4)).

Weiterhin verändert sich auch die Nomination, je nachdem, ob man sie deszendent als eine identifikatorische Teilhandlung in der zusammenhängenden Rede oder aszendent gleichsam als die Elaboration eines nominalen Kerns betrachtet. Deszendent stehen Nominationen für das, was man in der Logik einen „Term" oder ein Argument (von einem Prädikat) nennt. In dieser Rolle braucht es durchaus kein nominales Lexem als Nukleus. Als „Term" kann ein *daß*-Satz, eine Infinitivkonstruktion, ein substantivisches Pronomen fungieren. Ein „Term" muß nominativ hinreichend spezifiziert sein für die propositionale oder prädikative Struktur, in welcher er als „Term" fungiert.

Aszendent, vom nominalen Kernlexem her betrachtet, sieht die Sache anders aus. Da gilt es zunächst, vor allem für die zahlreichen Übergangsformen (die von primär prädikativen Wortarten abgeleiteten) zu entscheiden, ob man sie als nominale Nuklei anerkennen will oder nicht (notorisch ist z.B. die englische *-ing*-Form, weil sie zum einen adjektivisch, aber auch mit typisch nominaler *of*-Konstruktion und mit typisch verbaler Objektkonstruktion gebraucht werden kann).

Es gibt also eine NP 'von oben' als Satzfunktion und eine NP 'von unten' als Projektion einer grammatischen Kategorie N – und beide sind keineswegs identisch, weder extensional noch intensional.

Erscheinungen wie die Determination in der NP sind also nur im Schnittpunkt zweier Blickrichtungen sinnvoll zu behandeln. 'Von unten' sind die kodifizierten Schemaregeln für die Verwendung determinativer Sprachmittel bei den verschiedenen Subklassen nominaler Lexeme zu berücksichtigen, 'von oben' die funktionalen Notwendigkeiten für die kommunikativ hinreichende Determination von „Terms".

---

[12] Unter den Optionen des Copulasatzes gibt es freilich auch die der referentiellen Gleichsetzung mit definitem Prädikatsnomen: *Paris ist die Hauptstadt Frankreichs, Karl ist der Mörder* etc.

Die arg sprunghafte Karriere der Determination in der X-bar-Syntax entstammt einer gründlichen Vermischung dieser Verhältnisse: Bei Jackendoff (1977) ist der Artikel selbst volle Kategorie mit allen Projektionsstufen (warum, weiß nur der Autor). Bei Grewendorf/Hamm/Sternefeld (1987, S. 206) sitzt der Artikel ganz oben in der maximalen Projektion. Bei Vater (1985) sind die Artikel Konstituenten von N' (zusammen mit den anderen linken Attributen gehören sie zu den „Valenzkomplementen"). Haider (1988) stößt das ganze System um und macht die Determination zum Nukleus der ganzen NP (bzw. die lexikalische NP zum complement der Det.), allerdings nur, wenn Determinatoren manifest vorhanden sind, so daß in das deszendente System wieder ein aszendenter Gesichtspunkt hereingemischt wird. Olsen (1989) schaltet dann konsequenter ganz um auf die deszendente Logik, nach welcher Determination immer im Spiel ist, wenn NPs Argumente sind (auch wenn keine manifesten Determinatoren vorkommen). Felix (1990) schließlich treibt die Vermengung von funktional-deszendent und lexikalisch-aszendent auf die Spitze, indem er NPs grundsätzlich die funktionale Kategorie Det. selegieren läßt und Det. NP. Wahrlich eine flexible Theorie!

Während also die Theorie der funktionalen heads indiziert, daß man die lexikalisch basierte aszendente Logik zugunsten einer „funktionalen" und deszendenten Logik aufgegeben hat, entsteht gleichzeitig eine neue Schieflage: die morphosyntaktischen Kategorien der NP-Determination (definiteness, case, number, gender bei Felix 1990) gelten einfach als Inhalt der funktionalen heads und als von diesen dominiert. Sie müssen aber nicht immer und nicht alle an die Oberfläche gelangen. Das relative Eigenrecht der aszendenten Schemabildung wird durch die funktionalen heads in Frage gestellt. Ausgerechnet die Antifunktionalisten werden hier Opfer des funktionalen Fehlschlusses, nach welchem die Funktion die Struktur eindeutig und vollständig determiniert!

2. Syntaktische Kopfgeburten (oder: Warum Köpfe besser nicht peripher sein sollten)

Substantive sind primär nominative Sprachmittel, Verben sind primär prädikative Sprachmittel. Die grammatisch-semantische 'Nullform' des Substantivs ist die des explicandums, die grammatisch-semantische 'Nullform' aller anderen Hauptwortarten ist die des explicans (Kaznelson 1974). Adjektive explizieren primär attributiv (aber mit Prädikator auch prädikativ), Verben primär prädikativ (aber mit ihren sekundären Formen, Partizipien z.B., auch attributiv). Im Lichte dessen, was oben über deszendente und aszendente Logik gesagt wurde, ist der Punkt, an dem

man von nominalen Syntagmen spricht, ein einzelsprachspezifischer Umschlagpunkt auf dem Kontinuum zwischen prädikativ-generalisierenden und indikativ-individualisierenden Techniken bzw. Schemata. Eben dieses Kontinuum, freilich nominativ dominiert, bilden NPs auch in den Subklassen ihrer Nuklei ab: von deprädikativen und deskriptiven Nuklei über das breite Mittelfeld der „etikettierenden Benennung" (Seiler 1975) bis hin zur beinahe reinen Indikation durch Eigennamen oder deiktische Pronomen.[13]

Sätze haben eine nominativ-kommunikative Doppelstruktur. Man kann sie lesen als Prädikationen über ein intentional ausgedrücktes Argument oder als Propositionen bzw. Prädikat-Argument-Strukturen (von ihren aktionalen Potenzen als Illokutionen ganz zu schweigen). Der ersten Sichtweise entspricht eine binäre und subjektzentrierte Sichtweise des Satzes, der zweiten eine 'egalitäre' und verb- bzw. prädikatszentrierte. Eine solche nominativ-kommunikative Doppelstruktur gibt es innerhalb der NP nicht. Verben fordern (als Regentien von Propositionen und als Prädikationen) in ihrer Umgebung eine oder mehrere argumentfähige NPs. NPs bilden Argumente oder „Terme", dulden aber keine in dem von ihnen dominierten Feld, wenn sie nicht auf den tieferen Rang von Aktualisierungsmitteln für eine Nomination herabgedrückt sind. Alle Wortgruppen (und ergo auch die NPs als die Nicht-Spezialisten unter den Wortgruppen) haben eine Innensyntax und eine Außensyntax. Hauptsätze haben nur eine Innensyntax. Und all diese fundamentalen Unterschiede sollten in den jeweiligen Phrasenstrukturen keine Spuren hinterlassen? Das wäre höchst merkwürdig.

Es gibt indessen aus der (synthetischen) Perspektive des Sprechens auch einen wichtigen Gesichtspunkt, der die generative „Parallelaktion" von Satz und NP unter der Herrschaft der funktionalen Kategorien begründet erscheinen läßt. Aus der Perspektive des Sprechens bedarf sowohl die propositive Nomination des Satzes wie auch die einfache Nomination der NP der k o m m u n i k a t i v e n A k t u a l i s i e r u n g (vgl. Arutjunowa 1975). In der Tat sind die Merkmalsbündel der „funktionalen Kategorien" (wie sie die generative Syntax verstanden wissen will), fast alle (freilich auf unterschiedliche Weise) Träger der kommunikativen Aktualisierung nominativer Strukturen, während die lexikalischen Kategorien im wesentlichen eben diese nominativen Strukturen dominieren. Aller-

[13] Präziser wäre hier zwischen deskriptiven Benennungen wie *Sänger, Flötist, Rechner*, der deprädikativen Nominalisierung von Sätzen (Lehmann 1982), bei welcher der transponierte Argumentrahmen zur Individualisierung dient, und der Abstraktbildung durch Löschen oder Unterdrücken von Argumenten zu unterscheiden.

dings werden die funktionalen Kategorien umstandslos mit den morphosyntaktischen Merkmalen identifiziert, an denen sie erscheinen können, und sie haben die Aufgabe, diese Merkmale zu erzeugen. Auch leidet die Stringenz der Analyse nach wie vor darunter, daß die Mechanismen der Aktualisierung einer Proposition strukturell durchaus nicht genau denen entsprechen müssen, die eine Nomination aktualisieren. Für die Rektionsverhältnisse und für die Topologie hat Eisenberg (1989) gezeigt, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Satz und NP peripher, die Unterschiede aber zentral sind. Ich werde versuchen, seine Ansicht auch mit funktionalen Argumenten zu untermauern.[14]

Zunächst aber muß geklärt werden, was von dem ursprünglichen Konzept des syntaktischen „head" in der vorläufig letzten Version der „funktionalen heads" noch übrig ist. Zuerst sind die Köpfe von der Syntax in die Morphologie gewandert. Was unklar wird und bleibt bei dieser Kopftransplantation, hat Zwicky (1985) ausgeleuchtet. In der klassischen Konzeption des syntaktischen Nukleus tendieren die heads zu einer Bündelung folgender Eigenschaften: sie sind die ranghöchsten Konstituenten ihrer Phrasen und determinieren deren außensyntaktischen Status, sie sind kongruenz- und rektionsaktiv in deren Binnensyntax und bilden das nominative Zentrum.[15] N, V und A lassen sich aszendent so verstehen. Bei den Präpositionalphrasen liegt die Sache schon ganz anders. Hier ist der (vermeintliche) head zwar noch rektionsaktiv nach innen und lexikalischer Träger der syntaktischen Außenbeziehung, aber er ist nicht mehr nominatives Zentrum und ranghöchste Konstituente. Diese Verwässerung der Köpfe setzt sich fort bei den morphologischen heads, wo Rektion und Kongruenz gar keine Rolle mehr spielen und nur die Koinzidenz von Flexionsort und kategorialer Information am rechten Wortrand ausgenutzt wird. Mit den funktionalen heads ist dieser Auflösungsprozeß am Ende. Was nunmehr die Phrasenstruktur domi-

[14] Bedauerlicherweise fehlt der Raum, auf topologische Fragen einzugehen. Namentlich Kolde (1985) und Askedal (1986) wären interessant. Mein Ergebnis wäre dem Eisenbergs im Effekt ähnlich, aber mein Weg dorthin wäre anders. Kolde (1985) wird von allen Generativen verwendet, aber von keinem genannt – weil er ihrem Orden nicht angehört?

[15] Daß Distributionsäquivalenz nicht zur Bestimmung von Nuklei taugt, haben auch vor Zwicky (1985) schon viele Linguisten bemerkt. Für den Unterschied zwischen syntaktischer „percolation" in der Phrase und morphologischer „percolation" vgl. ebenfalls Zwicky (1985). Es ist ganz unlogisch, daß die sogenannten funktionalen heads am Ende doch nur grammatische Merkmale an die Phrase übermitteln und gar keine funktionalen Komponenten haben. Hier bestätigt sich einmal mehr, was Coseriu schon über die erste Phase der Generativen Grammatik behauptet hat: daß sie eine verkappte Linguistik des Sprechens ist, die sich selbst als Grammatik mißversteht.

niert, sind abstrakte Merkmale, die entweder gar nicht oder nur partiell an der Oberfläche erscheinen müssen. Die nominativen Funktionen haften an den offenen lexikalischen Klassen der selbständigen Inhaltswörter. Die Funktionen der kommunikativen Aktualisierung sind partiell in der Flexion der Inhaltswörter, partiell in grammatischen Funktionswörtern realisiert, partiell bleiben sie aber auch latent (d.h. sie sind mitgegeben in den Subklassen oder in der Anordnung der Inhaltswörter).

Die theoretische Dominanz der funktionalen heads indiziert eine völlige Umkehr der Perspektive. In der traditionellen Konzeption des head wedelten die nominativen Köpfe mit ihren Schwänzen. Schon in den morphologischen heads beginnen die grammatischen Schwänze mit den nominativen Köpfen zu wedeln. Die funktionalen Köpfe schließlich geben den grammatischen Merkmalen der kommunikativen Aktualisierung die syntaktische Dominanz über die Phrasen.[16]

In der Sprachpsychologie ist darüber hinaus die Ansicht verbreitet, daß heads bei der tatsächlichen Hervorbringung der von ihnen dominierten Phrasen eine wichtige Rolle spielen, dergestalt, daß sie die Prozeduren und Schemata aufrufen, aus denen sich die jeweilige Phrase aufbaut.[17] Da wäre es gut zu wissen, ob die nominativen Lexeme ihre kommunikative Aktualisierung dominieren oder umgekehrt oder ob (was mir am wahrscheinlichsten vorkommt) die Frage so überhaupt falsch gestellt ist.

In jedem Falle gilt es, wenn von den „heads" nominaler Syntagmen die Rede ist, zu unterscheiden zwischen: a) dem nominativen Zentrum (dem aktualisierten Kernkonzept); b) dem syntaktischen Nukleus (kongruenzaktiv); c) den morphosyntaktischen Trägern der kommunikativen Aktualisierung (die ich der Klarheit wegen nicht „heads" nennen würde).

Zunächst gebe ich (thesenartig und keineswegs erschöpfend) einige Unterschiede zwischen NP und VP bzw. Satz, Unterschiede, die sich aufdrängen, wenn man nicht durch die Systembrille, sondern aus der synthetischen Perspektive des Sprechens schaut:

---

[16] Zu notieren (und genauer zu analysieren) wäre auch, daß die unter der funktionalen Kategorie DET zusammengefaßten Merkmale auf sehr unterschiedliche Weise mit der Aktualisierung einer NP als „Term" zu tun haben: Kasus mit der außensyntaktischen Bindung des Arguments an sein Prädikat, Genus außensyntaktisch mit der Anaphorik, innensyntaktisch mit der Kongruenz der linken Attribute etc.

[17] "Heads play an important role in the generation of sentences. A head can call the syntactic procedures that will build its characteristic phrase around it, assigning the correct grammatical functions to its complements within the phrase." (Levelt 1989, S. 180)

1. Die Valenz verbaler Nuklei ist zentrifugal, aktiv und eng mit der lexikalischen Bedeutung des Verbs verbunden. Nominale Nuklei sind (bis auf wenige Ausnahmen der Argument- und Rektionsvererbung) avalent und haben allein eine kategoriale Rektion. Ergänzungbedürftig vom Standpunkt der syntaktischen Valenz ist nicht der Nukleus selbst, sondern alle von ihm dominierten Feldelemente weisen ihrerseits zentripetal auf ihn.

2. Alle adnominalen Schemapositionen sind systembedingt und immer vorhanden, wenn der Nukleus ein (zentrales, appellatives) lexikalisches N ist. Nach pronominalen Nuklei bleiben lediglich 'rechte' und appositive Schemapositionen eingeschränkt verfügbar. Auch die wenigen gegen die links-rechts-Opposition indifferenten Elemente der NP (z.B. eigenwillige Wörtchen wie *alle*) können bei pronominalen Nuklei nur rechts stehen (*Ich liebe euch doch alle, hat Herr Mielke gesagt*). Adnominale Schemapositionen brauchen aber (auch bei stark relativen Nuklei) praktisch nie besetzt zu sein. Systembedingt vorhanden ist beim finiten Verb nur die Subjektposition, die aber immer besetzt sein muß[18], und die Adverbialposition, die aber kein intern geordnetes Feld von Strukturoptionen bildet.

3. Lexikalisch dominierte Schemata (wie das des Verbs) sind unempfindlicher als systemisch dominierte Schemata (wie das von N) gegen das Ausfallen distinktiver Codierungen (wie Plank 1980 zeigt). Die außensyntaktische Hauptaufgabe des nominalen Kasussystems scheint nicht die Unterscheidung adverbaler Argumentrollen, sondern die Unterscheidung nichtprojektiver, adverbaler und adnominaler Positionen (und damit die Rangstaffelung der Nominationen im Satz). Die nichtdistinktive Codierung von Subjekt und Objekt ist in der Regel eher akzeptabel als die nichtdistinktive Codierung von attributiven und adverbalen Nominalfunktionen (wie Plank ausführt).

4. Die Unterscheidung der adverbalen semantischen Rollen ist in der adnominalen Sphäre weitgehend neutralisiert. Ob ein Genitiv subjectivus oder objectivus ist, ergibt sich aus den sachlichen Beziehbarkeiten, nicht aus der sprachlichen Codierung.[19] Die einzige einigermaßen konsistent codierte adnominale Rolle ist die des Possessors. Für den gilt,

[18] Wie man den fakultativen und extrem restringierten pränuklearen Genitiv in der NP mit dem obligatorischen Satzsubjekt (mithilfe der grenzenlosen Bereitwilligkeit von „SPEC") parallel setzen kann, werde ich wohl nie verstehen. In Grenzen realistisch ist diese Beschreibung für die nominalen Nebensätze des Türkischen. Bei manchen Vertretern der DP-Analyse entspricht auch die Rolle des Possessors in der NP dem Subjekt des Satzes, was aber (namentlich an der kategorialen Unvereinbarkeit der beiden Dinge) wenig ändert.

[19] Was nicht heißt, daß man den Unterschied nicht auch sprachlich codieren

daß er praktisch nie im Nukleus einer NP repräsentiert ist (Plank 1980; über POSS im allgemeinen vgl. Seiler 1983), im adnominalen Feld hat er jedoch zahlreiche Realisierungsmöglichkeiten, die sich ausschließen: zwei pränukleare (Possessivpronomen und pränuk. Genitiv; vgl. weiter unten) und zwei postnukleare (Genitiv und *von*-Phrase).

5. Syntaktisch ist der nominale Nukleus ein Nichtspezialist unter Spezialisten. Er präjudiziert an sich nichts streng, weder zentripetale Relationen (wie Adjektiv und Abverb) noch zentrifugale Relationen (wie V), weder innensyntaktisch für die von ihm dominierte Phrase noch außensyntaktisch für die Rolle dieser Phrase im größeren Zusammenhang. Der nominale Nukleus verträgt aber eine ungeheuere Vielfalt von Umgebungen des fakultativen Typs.

6. Konstitutiv für den Satz ist die prädikative Determination, konstitutiv für die Wortgruppe ist das determinandum (Arutjunowa 1975, S. 277).

7. Daß syntaktisches und nominatives Zentrum in ein und demselben Lexem zusammenfallen, ist in der NP die Regel (Ausnahmen sind instruktiv). Wo beide nicht zusammenfallen, ist der Mechanismus der Kongruenz und der Anaphorik potentiell gestört (s.u.). Der Satz als vielfach umzentrierbares Gebilde hat strukturell kein nominatives Zentrum, sondern nur kommunikativ. Strukturell hat er ein syntaktisches Zentrum und ein privilegiertes Argument.[20]

8. NPs sind im Unterschied zu Sätzen[21] ausgesprochen spröde gegenüber Umstellungen und Umzentrierungen, die ihren nominativen Wert im Grundsatz erhalten. Umstellungen, die überhaupt möglich sind, involvieren syntaktische Derivationsprozesse und/oder tendieren zu einer Veränderung der (nominativen) Bedeutung.

9. Die Profile von NP und VP sind darin strikt komplementär, daß NPs nach ihrer Innensyntax streng systematisch, nach ihrer Außensyntax beinahe völlig frei sind, VPs aber eine lexikalisch gebundene (und ergo idiosynkratische) Innensyntax mit einer unifunktionalen Außensyntax verbinden. Das gilt für das finite Verb. Jede Einbuße am finiten Charakter

---

kann: z.B. durch pränuklearen subjectivus und postnuklearen objectivus *(Dutlis Übersetzung der Gedichte Mandelstams)* oder durch eindeutig agentive Präpositionalkonstruktion.

[20] Die Nichtübereinstimmung von syntaktischer und nominativer Dominanz ist grammatisch regularisiert in Präpositionalphrasen.

[21] Von der Topologie über Spaltsätze bis zum Diathesensystem reicht gewöhnlich die Palette der einschlägigen Strukturoptionen.

nähert die Strukturen der VP den anderen (namentlich nominalen und adnominalen) Phrasentypen.

3. Applikationen: Adjektivreihenfolge, Possession, pränuklearer Genitiv und Partitivkonstruktionen

Aus der allgemeinen Analyse der Nomination und ihrer Teilhandlungen haben wir die Identifikation des Gemeinten für den Hörer (die immer einen sozialen Adressatenkalkül involviert) und die Aktualisierung des nominalen Kernkonzepts als allgemeine Notwendigkeiten jeder lexikalisch dominierten NP isoliert. Restriktion und Deskription des nominativen Kernkonzepts sind die grenzunscharf verbundenen (und grammatisch nicht stringent geschiedenen) Parameter der attributiven Optionen, die ein topologisch und kategorial geordnetes Feld von teilsynonymen Alternativen bilden. Die einzige konsistente adnominale semantische Rolle ist die des Possessors (sie verhält sich völlig anders als die semantischen Rollen der adverbalen Sphäre). Zur kommunikativen Aktualisierung einer Nomination gehören darüber hinaus noch außensyntaktische Parameter (Anaphorik, Rang, semantische Rolle etc.).

Um zu einer brauchbaren Verbindung von analytischer und synthetischer Teilgrammatik zu kommen, müßte man jetzt in einer Art Zangenbewegung die Strukturoptionen funktional ausdifferenzieren in primäre (oder systemhafte), sekundäre (oder feldbedingte) und vielleicht noch an bestimmten Lexemen hängende Leistungen jeder einzelnen Strukturposition; man müßte die kategorialen Einschränkungen für die Besetzung jeder Schemaposition erheben, und auf der anderen Seite die Präferenz bzw. Indifferenz der funktionalen Parameter für bestimmte Kategorien und Schemapositionen.

Diese Zangenbewegung ist die des Sprechens selbst, mit ihrer Dialektik von Determination und Wahlfreiheit. Was dabei herauskommen kann, wenn man die grammatischen Probleme im Schnittpunkt einer Perspektive 'von außen' und einer Perspektive 'von innen' betrachtet, kann ich hier nur mit Beispielen andeuten. Ich habe einige Gebiete gewählt, die zur Zeit umstritten oder deskriptiv unklar sind: die Serialisierung der Adjektive, die pränuklearen Genitivkonstruktionen und die Partitiva.

Es ist offenkundig, daß im pränuklearen Feld die eindeutig indikativ referentiellen, die anaphorischen und individualisierenden Determinatoren (die nicht prädikativ umgeformt werden können) nach links außen, die begrifflichen Deskriptoren, die dem Nukleus konzeptuell und nominativ eng verbunden sind, hingegen deutlich an den rechten Rand des Feldes tendieren. Seiler (1978) spricht von einer doppelten Bewegung: In-

dividualisierung und Referenzspezifizierung von links nach rechts und Charakterisierung des Kernkonzeptes von rechts nach links. Die extreme Option, die nur der Spezialisierung des Kernkonzeptes dient (und alle Referenz spezifizierenden Optionen nicht tangiert, weil sie das adjektivische Schema an seiner Grenze sprengt), ist im Deutschen die Nominalkomposition. Sie zieht den konzeptuellen Spezifikator mit in die Wortebene hinein und läßt das Vorfeld wieder frei.

Genuine Adjektive sind für sich unfähig, etwas Gemeintes zu identifizieren. Sie können dabei nur steuern und helfen. Das weiß jeder, der „Ich sehe was, was du nicht siehst" gespielt hat.

Die determinativen Elemente, die das pränukleare Feld eröffnen (Artikel, Demonstrativa, Possesiv-Pronomen, Quantoren), sind gleichzeitig die mit der höchsten Kompatibilität. Die eigentlichen Adjektive sind da meist sehr viel beschränkter, und sie sind an sich indifferent gegen die Opposition deskriptiv : restriktiv. Ihre jeweilige Funktion läßt sich nur kommunikativ, aber nicht strukturell durch einen einfachen Test prüfen, auf den Plank (1977) hinweist: ein distinktives, diakritisches Adjektiv ist akzentuiert (oder kann es werden), und der Nukleus ist ellipsierbar; ein deskriptives ist nicht akzentuiert und der Nukleus ist nicht ellipsierbar (Wenn es auf dem Markt um Äpfel geht, können Sie sagen: *Ich nehme die grünen!,* aber wenn Sie vom *weiten Meer* oder vom *grünen Rasen* sprechen – und beide sind deskriptiv – dann geht das nicht). Bei Eigennamen sind Adjektive immer deskriptiv oder sie schlagen sich zum Namen als dessen Bestandteil.

Funktional scheint auch klar, daß ein distinktives oder restriktives Adjektiv seinen Nukleus als nominativ aktuell behandeln und implizieren kann, ein deskriptives aber nicht.

Postnukleare Adjektive werfen ihre Kongruenzmorphologie ab, was Plank (1977) auf den (dann gelösten) gegenläufigen Zusammenhang von Determinations- und Kongruenzrichtung im pränuklearen Feld zurückführt und darauf, daß postnukleare Adjektive immer eher prädikativ gelesen werden können.

Die Serialisierung von Adjektiven ist eben darum sprachtheoretisch interessant, weil sie nicht vollständig determiniert ist, sondern eine Fülle von Faktoren konkurrieren:

1) die Determinationsrichtung, die festlegt, daß mitdeterminierte Elemente rechts von den sie determinierenden stehen müssen;

2) die allgemeine Schwerehierarchie (Behaghel 1932), mit der die Topologie der NP im allgemeinen konformiert, auch wenn es vielfach Durchbrechungen gibt;

3) die durch den Nukleus festgelegten konzeptuellen Beziehbarkeiten, die Impliziertes in ihre Nähe ziehen (Eichinger 1987, Seiler 1978).

Was durch grammatische Schemata nicht eindeutig festgelegt ist, das muß von konkurrierenden Kraftfeldern her fallweise angeordnet werden.[22] In der NP bildet das nominale Kernlexem ein (konzeptuelles) Kraftzentrum, die allgemeinen Notwendigkeiten der Determination und Aktualisierung ein anderes. Aus dieser Perspektive werden alle Hypothesen zur Adjektivserialisierung fragwürdig, die sich allein auf die generalisierte Semantik der Adjektive selbst stützen (und das sind die meisten!). Die analytisch verwirrende Ausgangslage ist bekannt: es gibt Reihenfolgen, die bei Umstellung ungrammatisch werden, Umstellungen, die Bedeutung verändern, und solche, die das nicht tun, bevorzugte und ungewöhnliche Anordnungen. Koordinierbarkeit und intonatorische Abgrenzung der Adjektive spielen eine schwer beschreibbare Rolle:

(1) [*Es sind dies*] *die bekannten globalen unkontrollierbaren Urteile.*

Adjektiv 1 als quasianaphorisches kann nicht ohne Schaden seinen Platz verändern, die Adjektive 2 und 3 geben dagegen, wenn man sie tauscht, einen glatteren Eindruck, ob auch eine andere Bedeutung, mag ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist die Sachlage nicht untypisch.

Angemessen scheint mir eine Analyse, wie sie bislang nur für das Englische vorliegt (Bache 1978): Zunächst werden Funktionsfelder abgeteilt und beschrieben:

I. Postdeterminative Elemente, die nicht prädikativ umgeformt, nicht mit „und" koordiniert (Hypotaxe!) und nicht gradiert werden können (Funktion: dominant selektiv);

---

[22] M.E. bildet es einen großen Mangel der Topologie-Diskussion, daß man zwar immer von „Wortfolge" redet, meist aber die Abfolge deszendenter Satzglieder erster Ordnung meint und nicht deutlich unterscheidet zwischen: a) der Abfolge kategorial verschiedener (und oft einander zugeordneter) Wortarten (Artikel-Adjektiv-N im Deutschen); b) der Anordnung kategorial und/oder syntaktisch gleicher Elemente (Adjektivserialisierung, Abfolge von Präpositionalgruppen); c) der eigentlichen Stellungsgliedfolge im Satz (mit der charakteristischen Mischung aus festem Schema und Freiheit). Für die NP im Deutschen gilt nach Admoni (1982, S. 300) der Obersatz: „Überhaupt dient die Kontaktstellung zur Organisation der Substantivgruppe." Das gilt (als Differenz zum Satz) jedenfalls für alle die Elemente, die kategorial auch adverbal bzw. sententiell beziehbar sind (Präpositional-Phrasen, unflektierte Adjektiv-Adverbien, Genitivphrasen etc.).

II. ein relativ offenes Mittelfeld für die kategorial zentralen Adjektive; meist gradierbar, koordinierbar;

III. nominativ und/oder konzeptuell mit dem Nukleus verschmolzene Adjektive, die mit solchen aus Feld II nicht koordiniert werden können, meist nicht gradierbar sind und oft deverbal oder denominal (Funktion: dominant konzeptuell und nominativ).

In Feld II ist die Umstellbarkeit am größten, während die Anordnung mehrerer Elemente in I und III praktisch strikt ist. Die Anordnung dieser Funktionsfelder entspricht n i c h t genau einer lexikalisch-semantischen Subklassifizierung der Adjektive. Die Binnengliederung von Feld I ist durch allgemeine, die von Feld III durch konzeptuelle (mit dem jew. Nukleus gegebene) Regularitäten geordnet.

Die hohe Erklärungskraft dieses Ansatzes liegt darin, daß man die Wechselwirkung von Feld-, Lexem- und Nukleusbedeutung berücksichtigen kann. Es gibt zwar Korrelationen zwischen Subklasse und bevorzugtem Funktionsfeld (namentlich bei Feld I deutlich), aber keine absolute Übereinstimmung. So tendieren die *-isch*-Adjektive, die Eichinger (1987) untersucht, zu Feld III (und damit zur unmittelbaren Nachbarschaft des Nukleus):

(2) *linksverzweigende syntaktische Konstruktionen, die erfolgreiche britische Expedition, ein alter amerikanischer Film, eine wahre architektonische Meisterleistung, der ehemalige sozialdemokratische Landtagskandidat* etc.

Wenn man aber ein typisches Feld II-Verfahren (etwa die Gradierung) auf ein solches Adjektiv anwendet, dann rückt es auch nach seinem Modifikationstyp in Feld II vor:

(3) *ein sehr amerikanischer Film, ein ausgesprochen linguistisches Verfahren, eine ausgesprochen sozialdemokratische Forderung* etc.

All das ist von Bache (1978) sehr detailliert für das Englische durchgeführt. Für das Deutsche wäre es zu machen. Die Analogien gehen auf den ersten Blick sehr weit.

Hart umkämpft ist bei den Generativisten zur Zeit der pränukleare Genitiv. Hat er nun Kasus oder nicht, wenn ja, von wem? Wo wird er generiert oder von wo aus an seine ungewöhnliche Stelle bewegt? Entspricht er (qua SPEC-Position) dem Satzsubjekt? (vgl. Bhatt 1990, S. 125ff.). Diese hausgemachten Probleme kann ich freilich nicht lösen, aber vielleicht ein paar andere.

Nach dem Nukleus steht alles, was den Reigen nominal determinierter Strukturschemata neu eröffnen kann. Vor dem Nukleus steht, was morphosyntaktisch durch Kongruenz, funktional durch Determination und kategorial durch „Adnominalität" auf N ausgerichtet ist.

Die Norm beschränkt den pränuklearen Genitiv auf Eigennamen und Quasi-Eigennamen (zur Vorgeschichte der Genitivpositionierung im Deutschen Behaghel 1932, S.181f.).[23] Das System blockiert alle rechten Erweiterungen der pränuklearen Genitivkonstituente (und hält ihn damit in Einklang mit der o.g. Grundregel); linke Erweiterungen sind qua Norm beschränkt, sie sind möglich, aber selten:

(4) *Peters alter Vater, Annas alter Freund, meines alten Vaters Pferde, des deutschen Wirtschaftswunders liebstes Kind* etc.

Tendenziell befriedigt der pränukleare Genitiv die Ansichten Behaghels: er ist, da Eigennamen nicht der Einführung bedürfen, fast immer quasi-anaphorisch und (im Gegensatz zum postnuklearen Genitiv) fast nie erweitert. Pränukleare Elemente sind weniger ausbaufähig als postnukleare, und je weiter links außen sie stehen, desto weniger ausbaufähig sind sie. Jedenfalls würde ein postnuklearer Eigenname im Genitiv die Regeln der Schwerehierarchie laufend verletzen. Man sagt weit eher:

(5) *Das ist Karls neues Auto*

(6) *Das ist das neue Auto von Karl*

Denn

(7) *Das ist das neue Auto Karls*

ist unproportioniert in der Gewichtung der Elemente.

Der pränukleare Genitiv verdrängt Artikelwörter und Possessivpronomina (nicht aber Quantoren und andere Adjektive) aus dem Vorfeld des Nukleus. Seine angestammte semantische Rolle ist die des Possessors. Transponierte adverbale Rollen kann er bei deverbalen Nuklei zwar übernehmen, aber nichts zwingt dazu, von der POSS-Beschreibung abzugehen. Anders als der postnukleare Genitiv ist der pränukleare immer durch ein Possessivpronomen zu ersetzen, auch wenn er andere Rollen transponiert (nicht aber codiert!):

(8) *Ottos/sein(e) Haus, Schlaf, Leiden, Reise, Verurteilung*

---

[23] Zunächst stehen alle (nicht partitiven) Genitive voran, dann wandern Sach- und Abstraktbezeichnungen nach rechts, schließlich auch Personenbezeichnungen, die nicht propria sind.

(9) *Ottos/seine Beteiligung am Geschäft*

Die NP codiert keine adverbalen Rollen, sie kann ihnen nur die Codierungen verpassen, die in ihrer eigenen Sphäre zur Verfügung stehen. Ein zweiter und postnuklearer Genitiv, wie er bei deverbalen (und anderweitig stark relativen) Nuklei gelegentlich vorkommt, kann nicht possessiv sein, denn die POSS-Rolle kann immer nur einmal besetzt sein:

(10) *Ottos Verurteilung des amerikanischen Krieges am Golf*

Wenn auf ein Possessivpronomen noch ein postnuklearer Genitiv folgt, so kann dieser kaum je possessiv gelesen werden:

(11) *Unser Auto des Jahres!*

(12) *Meine letzten Augenblicke des Glücks und des Friedens* (Beckett)

(13) [*Ich saß in*] *meinem Zimmer des Hotel Oriental.*

Der Beleg (13) gibt den einzigen Grenzfall, den ich gefunden habe. Auffallend ist die bereits erwähnte positionale und kategoriale Indifferenz von POSS. Sie bestätigt die allgemeine Regel, die Sandberg (1979) für adnominale Valenzkomplemente aufstellt: daß sie nämlich für ihre Besetzung keine eindeutigen Vorschriften machen, sondern nur „irgendwo" verfügbar sein müssen (und sei es durch bloße Vorerwähnung). Der Umkreis des postnuklearen Genitivs ist nicht nur qua syntaktischer Expandierbarkeit größer, sondern auch qua größerer Indifferenz gegen die POSS-Rolle. Ein weiteres Strukturplus des postnuklearen Genitivs besteht in den differentiellen Möglichkeiten der doppelten und getrennten Determination von Genitiv und Nukleuskonstituente. Qua Eigennamen sind pränukleare Genitive selbst autodefinit und sie besetzen die Determinations- und Possessivstelle des Nukleus. Sie sind ein Beispiel für Funktionsverdichtung, während man in der Möglichkeit, die Positionen von DET, POSS und REL(ationaler Aktualisierung; vgl. Knobloch 1988) getrennt zu besetzen, wenn man so will, ein Beispiel für Funktionsdifferenzierung oder -entmischung hat:

(14) *Dieses unser Auto des Jahres*

Es ist bekannt (aber nicht im Detail erforscht), daß die Determinationsverhältnisse einer genitivisch erweiterten NP nicht allein an den pränuklearen Determinantien hängt. Beim pränuklearen Genitiv ist weder die „Indetermination" der ganzen Phrase noch die ihrer Konstituenten möglich. Man muß in jedem Falle zu Ersatzkonstruktionen greifen:

(15) *Helgas Kleid gefällt mir*

(16) [*Das ist ja*] *ein Kleid von Helga/eines von Helgas Kleidern*

Klassische relationale Aktualisatoren sind selbst aktuell, vorerwähnt oder (wie eben Eigennamen) aus anderen Gründen als Nominationen leicht verfügbar, weil sie sonst selbst erst wieder aktualisiert werden müßten. Indefinit eingeleitete Genitive sind daher auch postnuklear vergleichsweise selten (in meiner Belegsammlung weit unter 10 %). Wo sie dennoch vorkommen, hat das *ein* oft eine numerative (und die Genitivkonstituente damit eine partitive) Lesart:

(17) *Aus dem Fenster eines (der) Nachbarn hing die schwarz-rot-goldene Fahne*

Oder es handelt sich um sekundäre Konstruktionstypen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann:

(18) *Mit dem Mut eines Löwen; [Er warnte vor] dem Risiko eines Reformstaus; [Der Betrieb war in] der Situation eines faktischen Konkurses; die Abgase eines Zweitakters [enthalten Schadstoffe wie...]* ; *[er hatte den] Titel eines Professors* etc.[24]

Daß die indefinit eingeführten postnuklearen Genitive oft mit dem Bestimmungswort im Nominalkompositum wechseln, indiziert sie als deutlichen Gegenpol zum pränuklearen Genitiv, der niemals konzeptuell, sondern immer nur referentiell determiniert und aktualisiert.

Eigennamen sind autodeterminativ und bevorzugte Aktualisierungsmittel. Gleichzeitig sind sie auch typische Possessoren. Daß sie in der Regel nicht ausbaufähig und häufig quasianaphorisch sind, gibt ihnen eine weitere Tendenz zum Vorfeld und zur Funktionsverdichtung. Morphologisch kommt hinzu, daß der Genitiv auf /-s/, den pränuklear auch N annehmen, die ihn ansonsten nicht haben, Planks (1980) Hypothese über die deutliche differentielle Codierung adnominaler syntaktischer Aufgaben genau bestätigt:

(19) *Vaters Hut, Mutters Auto* etc.

Der postnukleare Genitiv eröffnet hingegen Möglichkeiten der Funktionsentzerrung und -differenzierung.

Zum Schluß eine ganz fragmentarische Bemerkung zu den partitiven Konstruktionen, denen die Grammatik aus gutem Grund immer eine Sonderrolle eingeräumt hat. Zu erklären ist aus meiner Sicht: warum sich die Partitivkonstruktion teils an das Genitivschema und teils an die klas-

[24] Näheres zum „genitivus definitivus", zu dem freilich analytisch nur ein Teil der Beispiele gehört, bei Engelen (1990).

sifikatorähnlichen Doppelnominalkonstruktionen anlehnen, die gewöhnlich unter dem Namen „enge Apposition" gehandelt werden:

(20) *Bürgermeister Daniels, mein Freund Karl, Präsident Nixon, Mutter Natur, Vater Staat, der Monat Dezember, das Land Hessen* etc.

Und (das erst ist die spannende Frage!) was die Partitivkonstruktion von den prototypischen Funktionen der b e i d e n Schemata abhebt und sie nirgends so recht zu Hause sein läßt.

Die prototypische Partitivkonstruktion setzt eine aktuelle Gesamtheit voraus, aus der heraus nochmals eine Teilmenge aktualisiert werden soll:

(21) *einer der Angreifer; einige der Schauspieler; viele von ihnen; die Mehrzahl der Mitglieder; ein Großteil der Besucher*

im Unterschied zu:

(22) *ein Angreifer, einige Schauspieler, viele*

die zwar bei entsprechender Akzentuierung auch eine partitive Lesart haben (ohne partitive K o n s t r u k t i o n e n zu sein), aber eben zuerst eine neutrale.

Der partitive Selektor wird zum syntaktischen Nukleus der Konstruktion und drückt das nominativ zentrale N in den zweiten Rang des Satelliten. Die Trennung beider Rollen ist aber (anders als bei den engen Appositionen) eine durchaus klare und deutliche. Nominatives Zentrum und syntaktisches Zentrum fallen auseinander. Die syntaktischen Nuklei partitiver Konstruktionen sind sehr beschränkt (substantivische Numeralia und Indefinitpronomen, nominale mensurative Ausdrücke).

Weil auch sie eine aktuelle Grundmenge für die (freilich jetzt definite!) Selektion voraussetzen, sind die substantivischen Komparative und Superlative

(23) *der ältere der Brüder, der beste der Schauspieler*

bei den Partitivkonstruktionen (wo sie schon Paul behandelt) an der richtigen Stelle. Braucht man sie adjektivisch (*der ältere Bruder, der beste Schauspieler*), so gilt die Grundgesamtheit entweder als die vollständige Denotatklasse, als anderweitig bekannt oder sie muß mitgegeben werden:

(24) *der beste Schauspieler von Hollywood* etc.

Bei den prototypischen Partitiva fällt auf, daß ihr syntaktischer Nukleus auf eine merkwürdige Weise nicht „definit" gelesen werden kann, selbst wenn er grammatisch definit ist (wie etwa bei *die Mehrzahl der...*). Bei

den komparativen und superlativischen Konstruktionen fällt auf, daß er definit sein muß. In beiden Fällen muß aber die Gesamtheit, aus der selegiert wird, hinreichend bestimmt sein.

In keiner der Konstruktionen kann der Genitiv gegen ein Possessivpronomen gewechselt werden. Extensional ist die Mengendifferenz notwendige Bedingung. *Alle der Bäume* geht nicht, und ein *Besserer* setzt immer voraus, daß es noch andere gibt. Das macht den Witz eines Ausdrucks wie:

(25) *die schönste aller Ollenhauer-Biographinnen*

da es eben nur eine gibt. Paduceva (1988) spricht von einer d o p p e l t e n R e f e r e n z in solchen Konstruktionen, und das ist in der Tat die funktionale Invariante, die hier vorliegt. Anders gesagt: Während 'gemeine' Genitivattribute die primär nominative Bedeutung von N zu einer bloß aktualisierenden Merkmalsbedeutung herabdrücken (*das Haus des Vaters* referiert auf ein Haus, nicht aber auf den Vater), bleiben die partitiven Genitive referentiell aktiv. Kraft der gleichen Ratio (= doppelte Referenz) hat man wohl auch trotz aller gravierenden Unterschiede intuitiv die „engen Appositionen" zu den Appositionen gerechnet, die ja für eine Zweiheit von Referenzakten auf den gleichen Gegenstand das Standardschema abgeben.

Genau dieser Umstand führt aber dazu, daß bei den pseudopartitiven Mensurativkonstruktionen, wenn Selektor und Nomination beide primäre N sind und der syntaktisch subordinierende Genitiv entfällt, die Verteilung von nominativem und syntaktischem Zentrum unklar wird:

(26) *Eine Menge Leute lief/liefen über den Platz* (ähnlich: *eine Reihe, eine Vielzahl*[25]

In der Regel tendiert das mensurative Element dazu, kongruenzaktiv zu sein. Bei der Anknüpfung von Relativsätzen geht oft genug beides:

(27) *Wir kauften einen Liter Milch, der/die sauer war*

(28) *Wir tranken eine Flasche Wein, der/die vorzüglich schmeckte*

aber man tendiert spontan eher gegen das mensurative Element (vgl. hierzu Löbel 1988 und 1989).[26]

---

[25] Auch bei genuinen Partitiva kann Unklarheit über das kongruenzaktive Element aufkommen; vgl. den Hörbeleg *70 % (der aus den arabischen Ländern) eingeführten Waren ist Erdöl.* Freilich kommt bei Copulasätzen noch eine besondere Schwierigkeit der Subjekt-Verb-Kongruenz hinzu. Übrigens klingt *sind* nicht weniger merkwürdig.

[26] Ähnliche Tatsachen für das Englische präsentieren Akmajian/Lehrer (1976),

Mit den gegebenen Strukturoptionen der deutschen NP gibt es nun zahlreiche Auflösungsmöglichkeiten. Z.B. kann das mensurative Element 'adjektiviert' werden und das Zweitelement wird syntaktischer und nominativer Nukleus:

(29) *Ein paar Kinder spielten auf dem Platz*

Bei der Anlehnung an den klassifikatorischen Typ der engen Apposition ergibt sich ein anderes Problem:

(30) *Ein Stück Seife, ein Büschel Gras, eine Messerspitze Salz, ein Klumpen Ton, ein Haufen Asche, ein Glas Wein, ein Sack Zement* etc.

Prototypisch ist das Erstelement ein mensuratives, Zählbarkeit verleihendes und syntaktisch stark 'relatives' N, das Zweitelement ein unveränderliches, seinen eigenen (theoretisch nicht eben klaren) Determinationstyp mitbringendes „mass noun". Wenn das mass noun diesen seinen Charakter durch zusätzliche Determinationen verliert oder wenn andere N an seine Stelle treten, dann ist das Schema wieder gefährdet und tendiert dazu, in den partitiven Genitiv umzuschlagen. Die Sache ist genauso beweglich zwischen Schema und Lexem, wie oben für die Adjektive gezeigt wurde. Was an die entsprechende Stelle gesetzt werden kann, wird tendenziell zum mass noun:

(31) *ein Stück Berliner Mauer, ein Klumpen Fell, ein Stück Teppich, eine Rolle Schnur* etc.

Umgekehrt tritt ein genuines mass noun mit Determinatoren, die primär in die Welt der zählbaren N gehören, aus seiner Klasse aus und überführt die enge Apposition in das Schema des partitiven Genitivs:

(32) *ein Stück (von) der Seife, die wir immer nehmen; ein Glas des Weines/von dem Wein, den wir gestern getrunken haben; ein Stück von dem Kuchen (vs. ein Stück Kuchen)* etc.

Interessant (und aufschlußreich für das, was oben über die funktionale Gliederung des Adjektivfeldes gesagt wurde) ist der Umstand, daß Feld II-Adjektive den appositiven Mechanismus in der Regel nicht stören:

(33) *ein Glas guten, alten, frischen ... Wein*

---

wo in Konstruktionen mit *a number of ...*, *a lot of ...* die 'an sich' substantivischen Quantoren nicht mehr als heads ihrer Konstruktionen gelesen werden, während z.B. Konstruktionen wie *a herd of elephants* nach ihren Kongruenzeigenschaften zwei Strukturbeschreibungen zulassen.

wohl aber Feld I-Adjektive! Das deutet darauf hin, daß der (indikativ, relational, anaphorisch) singularisierende Mechanismus kriterial ist. Denn die 'eigentlichen' Partitivkonstruktionen sind bei Feld I-Adjektiven durchaus indiziert:

(34) **ein Glas diesen, besagten, meinen Wein* etc.
ein Glas von diesem/besagtem/meinem Wein

Die klassifikatorischen Konstruktionen nach Art der engen Apposition 'immobilisieren' in der Regel ihr Zweitelement gegen zusätzliche individualisierende Determination. Nicht zufällig sind Eigennamen sehr häufig in dieser Position. An sich haben diese Konstruktionen auch keinerlei Affinität zum Genitivschema. *Vater Staat* ist nicht *der Vater des Staates* ! Erst in der Besetzung mensuratives Erstelement – mass noun als Zweitelement kommt diese Affinität zustande (historisch ist die Genitivendung abgeworfen worden, ob ein Grund dafür die normwidrige referentielle Aktivität des Genitivs ist, weiß ich nicht). In jedem Falle ist eine labile Lage zustandegekommen mit Strukturoptionen, die beide nicht vollständig „passen" und die bei kleinen Variationen schwanken und ineinander übergehen.

Wo mehrere morphosyntaktische Schemata sehr eng beieinander liegen, kann ein solches Umschlagen bei minimalen lexikalischen und konstruktiven Veränderungen passieren. Interessant ist die innere Motivation der Verschiedenheit von Optionen. Die gilt freilich nur im Großen und Ganzen, weil Strukturschemata eben selbständig sind, analytisch erhoben werden müssen und ihre eigenen kontingenten Traditionen haben. Dennoch bilden für die synthetische Sicht die Grenz- und Umschlagpunkte der Schemata immer aufschlußreiches Material. Sicher fehlen in meinen Beispielen alle sprichwörtlich teuflischen Details. Ich hoffe aber gezeigt zu haben, daß die methodischen Maximen einer „Zweiwege-Grammatik" auf interessante Fragen führen können.

Literatur

Admoni, Wladimir (1982): Der deutsche Sprachbau. 4. Aufl. München.

Akmajian, A./Lehrer, A. (1976): NP-like quantifiers and the problem of determining the head of a NP. In: Linguistic Analysis 2, H.4., S. 395-413.

Askedal, J.O. (1986): Zur vergleichenden Stellungsfelderanalyse von Verbalsätzen und nichtverbalen Satzgliedern im Deutschen. In: DaF 23, S. 269-273 und S. 342-348.

Bache, Carl (1978): The order of premodifying adjectives in present-day English. Odense.

Bally, Charles (1965): Linguistique générale et linguistique française. 4. Aufl. Bern [zuerst 1932] .

Behaghel, Otto (1932): Deutsche Syntax, Bd. IV: Wortstellung. Heidelberg.

Bhatt, Christa (1990): Die syntaktische Struktur der Nominalphrase im Deutschen. Tübingen.

Bhatt, Christa/Löbel, Elisabeth/Schmidt, Claudia (Hrsgg.) (1989): Syntactic phrase structure phenomena. Amsterdam, Philadelphia.

Bierwisch, Manfred (1961): Ein Modell für die syntaktische Struktur deutscher Nominalgruppen. In: ZSPK 14, S. 244-278.

Bosch, Peter (1983): Agreement and anaphora. London, New York.

Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.

Chafe, Wallace L. (1976): Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view. In: Li, Charles N. (Hrsg.): Subject and topic. New York, London. S. 25-56.

Coseriu, Eugenio (1955): Determinierung und Umfeld: Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens. In: Romanistisches Jahrbuch 7, S. 29-54 [wiederabgedruckt in: Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft, Tübingen 1975, S. 253-290] .

Coseriu, Eugenio (1987): Grundzüge der funktionellen Syntax. In: ders.: Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen. S. 133-176.

Dik, Simon C. (1989): The theory of functional grammar, Part I: The structure of the clause. Dordrecht.

DUDEN (1984): Die Grammatik. Mannheim.

Eichinger, Ludwig M. (1987): Die Adjektive auf -isch und die Serialisierungsregeln in deutschen Nominalgruppen. In: Asbach-Schnittger, B./Roggenhofer J. (Hrsgg.): Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik (Festschrift Brekle). Tübingen. S. 155-176.

Eisenberg, Peter (1989): Grundriß der deutschen Grammatik. 2. Aufl. Stuttgart.

Engelen, Bernhard (1990): Der Genitivus definitivus und vergleichbare Konstruktionen. In: Zielsprache Deutsch, H. 4, S. 2-17.

Felix, Sascha (1990): The structure of functional categories. In: Linguistische Berichte 125, S. 46-71.

Gabelentz, Georg von der (1891): Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig.

Grewendorf, G./Hamm, F./Sternefeld W. (1987): Sprachliches Wissen. Frankfurt/M.

Grundzüge (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Karl Erich Heidolph, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. Berlin/DDR.

Haider, Hubert (1988): Die Struktur der deutschen Nominalphrase. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 7, H.1, S. 32-59.

Heger, Klaus (1983): Was ist 'Definitheit'? In: Faust, M. u.a. (Hrsgg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für P. Hartmann. Tübingen. S. 99-104.

Jackendoff, Ray (1977): X-bar-Syntax: A study of phrase structure. Cambridge, Mass.

Jespersen, Otto (1924): The philosophy of grammar. London.

Kaznelson, S.D. (1974): Sprachtypologie und Sprachdenken. Berlin, München.

Knobloch, Clemens (1988): Einige Probleme der grammatischen Beschreibungen von Genitivattributen. In: ders.: Sprache als Technik der Rede, Frankfurt/M. S.208-235.

Kolde, G. (1985): Zur Topologie deutscher Substantivgruppen. In: ZGL 13, S. 241-277.

Koschmieder, Erwin (1965): Beiträge zur allgemeinen Syntax. Heidelberg.

Lehmann, Christian (1980): Aufbau einer Grammatik zwischen Sprachtypologie und und Universalistik. In: Brettschneider, G./Lehmann, Chr. (Hrsgg.): Wege zur Universalienforschung. Tübingen. S. 29-37.

Lehmann, Christian (1982): Nominalisierung: Typisierung von Propositionen. In: Seiler, H./Lehmann, Chr. (Hrsgg.): Apprehension 1/I: Bereich und Ordnung der Phänomene. Tübingen. S. 66-83.

Lehmann, Christian (1984): Der Relativsatz: Typologie seiner Strukturen, Theorie seiner Funktionen, Kompendium seiner Grammatik. Tübingen.

Levelt, W.J.M. (1989): Speaking: From intention to articulation. Cambridge, Mass.

Löbel, Elisabeth (1988): Appositive Nominalphrasen. In: Linguistik Parisette. Akten des 22. Ling. Koll. Paris 1987. Hrsg. von H. Weber und R. Zuber. Tübingen. S. 109-120.

Löbel, Elisabeth (1989): Q as a functional category. In: Bhatt/Löbel/ Schmidt (1989), S. 133-157.

Olsen, Susan (1989): AGR(eement) in the german noun phrase. In: Bhatt/ Löbel/Schmidt (1989), S. 39-50.

Paduceva, Elena V. (1988): Referentielle Aspekte der Semantik des Satzes. In: Bierwisch, M/Motsch, W./Zimmermann, I. (Hrsgg.): Syntax, Semantik und Lexikon. Berlin (= Studia Grammatica XXIX). S. 171-184.

Paul, Hermann (1919): Deutsche Grammatik, Bd. 3, Syntax, erste Hälfte. Halle a.S.

Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle a.S.

Plank, Frans (1977): Die Determinationsrichtung in der Adjektiv-Substantiv-Attribution. Manuskript.

Plank, Frans (1980): Encoding grammatical relations: acceptable and unacceptable non-distinctness. In: Fisiak, J. (Hrsg.): Historical Morphology. The Hague, Paris, New York. S. 289-325.

Ross, John R. (1973): Nouniness. In: Fujimura, O. (Hrsg.): Three dimensions of linguistic theory. Tokio. S. 137-257.

Sandberg, Bengt (1979): Zur Repräsentation, Besetzung und Funktion einiger zentraler Leerstellen bei Substantiven. Göteborg.

Seiler, Hansjakob (1975): Die Prinzipien der deskriptiven und der etikettierenden Benennung. In: ders. (Hrsg.): Linguistic Workshop II: Arbeiten des Kölner Universalienprojekts. München. S. 2-57.

Seiler, Hansjakob (1978): Determination: A functional dimension for interlanguage comparison. In: ders. (Hrsg.): Language universals. Tübingen. S. 301-324.

Seiler, Hansjakob (1983): Possession as an operational dimension of language. Tübingen.

Seiler, Hansjakob (1985): Sprache und Gegenstand. In: Veröffentlichungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, H. 227, S. 9-28.

Seiler, Hansjakob (1986): Apprehension: Language, object, and order. Part III: The universal dimension of apprehension. Tübingen (= LUS 1/III).

Vater, Heinz (1979): Das System der Artikelformen im heutigen Deutsch. 2. Aufl. Tübingen.

Vater, Heinz (1985): Einführung in die Nominalphrasensyntax des Deutschen. Trier (= KLAGE, Nr. 10).

Vater, Heinz (1986): Zur Syntax der Determinantien. Tübingen.

Zwicky, Arnold (1985): Heads. In: Journal of Linguistics 21, S. 1-29.